

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie
Band: 26 (2000)
Heft: 2

Artikel: Soziale Lagen in der Schweiz
Autor: Lamprecht, Markus / Stamm, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SOZIALE LAGEN IN DER SCHWEIZ¹

Markus Lamprecht und Hanspeter Stamm
Sozialforschung und Beratung AG

1. Einleitung

Ein Blick auf die Ungleichheitsforschung der letzten zwei Jahrzehnte hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Da ist auf der einen Seite die Rede von Entstrukturierung und Individualisierung, vom Ende der Schicht- und Klassenmodelle, vom Entkoppeln von Soziallage und Lebensstil oder vom Wachsen der Möglichkeitsräume. Auf der anderen Seite liest man von der Konsistenz vertikaler Ungleichheiten, der Unüberwindbarkeit von Mobilitätsbarrieren, vom Auftauchen „neuer“ Ungleichheiten und der Entstehung einer „neuen“ Armut.²

Angesichts der Vielzahl an Erklärungsansätzen und der Widersprüchlichkeit empirisch untermauerter Aussagen zu Veränderungen und aktueller Ausgestaltung der Sozialstruktur ist es sinnvoll, sich zunächst einmal auf den gemeinsamen Kern der neueren Ungleichheitsforschung zu besinnen. Unbestritten bleibt, dass heute sowohl in der Schweiz wie auch in anderen europäischen Staaten ein beträchtliches Mass an sozialer Ungleichheit besteht (vgl. für die Schweiz Levy et al., 1997 sowie Leu et al., 1997). Diese Ungleichheiten sind offensichtlich und lassen sich anhand von Einzelbeispielen problemlos benennen und beschreiben. Schwieriger wird es, wenn man nach den Tiefenstrukturen und gemeinsamen Mechanismen dieser Ungleichheiten fragt. Auf der Suche nach allgemeinen Verteilungs- und Strukturierungsmustern sowie universalistischen Prinzipien und Erklärungsansätzen stösst der Konsens sehr

1 Der vorliegende Artikel basiert auf Resultaten aus einem Projekt, das im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Zukunft Schweiz/Demain la Suisse“ des SNF durchgeführt wurde (Gesuch-Nr. 5'004-47'778, vgl. Lamprecht und Stamm, 1999a).

2 Ein grober Überblick über die Ungleichheitsforschung kann von der von Berger (1987, 59 ff.) eingeführten Unterscheidung zwischen einem Konsistenz- und einem Differenzierungsparadigma ausgehen. Während das Konsistenzparadigma die Kontinuität und Konsolidierung von Ungleichheitsstrukturen betont, problematisiert das Differenzierungsparadigma die Veränderungen, die sich durch Entstrukturierungs-, Individualisierungs- und Differenzierungsprozesse ergeben. Dem Konsistenzparadigma können im deutschsprachigen Raum beispielsweise Haller (1989, 1997), Geissler (1987, 1996), Mayer und Blossfeld (1990) oder Walter Müller (1996) zugerechnet werden. Als prominente Vertreter des Differenzierungsparadigmas gelten Beck (1986), Kreckel (1992), Hradil (1987, 1997), Hans-Peter Müller (1992) oder Schulze (1992).

schnell an Grenzen. Einig ist man sich einzig darin, dass die Ursachen für den Verlust eines gemeinsamen Untersuchungsansatzes in den gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte zu suchen sind.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben Entstrukturierungs- und Individualisierungsprozesse, die Wirkung des sogenannten „Fahrstuhl-Effektes“ sowie das Auftauchen „neuer“ Ungleichheitsdimensionen dazu geführt, dass die Ungleichheitsstruktur hochentwickelter Gesellschaften komplexer und unübersichtlicher geworden ist.³ Die Mechanismen, die *Unterschiede* systematisch in *Ungleichheiten* überführen, sind kaum mehr überschaubar, und die Kombinationen von Bevorzugungen und Benachteiligungen so vielfältig, dass man häufig nicht mehr von einheitlichen Lagen, Schichten oder Klassen zu sprechen wagt. Die konkreten Lebensbedingungen und Lebenschancen der Gesellschaftsmitglieder sind heute die Folge unterschiedlichster Statusdimensionen, wobei im einen Fall Nationalität und Geschlecht, im anderen Fall Ausbildung und soziale Herkunft für Erfolg oder Misserfolg bestimmend sein können.

Das Verschwinden von verhaltensprägenden Grossmilieus macht es zudem immer schwieriger, aufgrund der sozialen Lage Aussagen über die Handlungs- und Wertemuster von Personen zu machen.⁴ Begriffe wie Klassenbewusstsein und Klassenhandeln haben ihre Sprengkraft eingebüsst. In der individualisierten Leistungsgesellschaft scheinen sich einheitliche Wahrnehmungs- und Denkmuster von Personen mit vergleichbaren Lebensbedingungen aufgelöst zu haben. Dem kollektiven Handeln scheint die Grundlage entzogen. In der „multioptionalen Erlebnisgesellschaft“ existiert eine Vielzahl von Orientierungspunkten und Handlungsmöglichkeiten, die weitgehend unabhängig von objektiven Lebenschancen zu sein scheinen (vgl. Schulze, 1992).

Vor dem Hintergrund der angeblich gewachsenen Möglichkeitsräume und dem Entstehen einer Erlebnisorientierung⁵ stellen sich für die Ungleichheits-

3 Zur Entstrukturierung und Individualisierung vergleiche man Beck und Beck-Gernsheim (1994) sowie Berger (1995). Zum sogenannten Fahrstuhl-Effekt vergleiche man insbesondere Beck (1986), der diese Metapher für die kollektive Wohlstandszunahme geprägt hat, sowie auch Bolte (1990) und aktueller Schnierer (1996). Mit dem Auftauchen und den Implikationen der „neuen“ Ungleichheiten haben sich Kreckel (1987, 1992) und Geissler (1994) befasst.

4 Eder (1989, 249 ff.) spricht in diesem Zusammenhang von einem Auseinanderfallen, das dadurch festgeschrieben wurde, dass die beiden Ebenen – Schichtzugehörigkeit auf der einen, Orientierungen und Handlungsmuster auf der anderen Seite – sich mehr und mehr zu zwei autonomen Forschungsfeldern entwickelten, die durch unterschiedliche Gegenstände, Methoden und Ansätze gekennzeichnet sind.

5 Wenn hier die Forschungsfrage gleichsam in Absetzung von Schulze (1992) formuliert wird, so geschieht dies weniger wegen der grossen Popularität der „Erlebnisgesellschaft“, sondern vor allem deshalb, weil Schulze die Kritik an den Schicht- und Klassenmodellen besonders pointiert auf den Punkt brachte. Gleichzeitig muss aber darauf hingewiesen werden, dass

forschung zwei zentrale Fragen: Lässt sich Sozialstrukturanalyse noch mit einem allgemeinen hierarchischen Strukturprinzip durchführen, und lassen sich aus der sozialen Verortung von Personen noch Aussagen über ihre Denk- und Handlungsmuster machen? Im vorliegenden Beitrag, der sich auf Analysen im Rahmen des NF-Schwerpunktprogramms „Zukunft Schweiz“ stützt (vgl. Lamprecht und Stamm, 1999a), soll eine erste Antwort auf die beiden Fragen skizziert werden.

Ausgehend von einem kurzen Überblick über die verschiedenen Konzepte zur Erfassung sozialer Ungleichheit werden dabei zunächst die Bedingungen diskutiert, die an ein zeitgemässes Ungleichheitsmodell gestellt werden müssten (Abschnitt 2). Auf dieser Grundlage wird in Abschnitt 3 ein Modell sozialer Lagen skizziert, das versucht, der Komplexität moderner Ungleichheitsstruktur gerecht zu werden, ohne dabei den Anspruch einzubüssen, auch empirisch umsetzbar zu sein. Nach einem kurzen Blick auf die Datenlage wird im empirischen Teil des Beitrages die Umsetzbarkeit und der mögliche Erklärungsgehalt des Modells getestet, indem einerseits überprüft wird, ob sich in der Schweiz der neunziger Jahre einheitliche soziale Lagen identifizieren lassen (Abschnitt 4). Andererseits wird in Form einer summarischen Zusammenstellung ausgewählter Ergebnisse zu Erziehungszielen, Gesundheitszustand, politischem Verhalten und Medienkonsum empirisch illustriert, inwieweit sich aus der Zugehörigkeit zu einer sozialen Lage auch Konsequenzen für die Denk- und Handlungsmuster von Personen ableiten lassen (Abschnitt 5).

2. Konzepte zur Erfassung sozialer Ungleichheit

Ein Überblick über die Ungleichheitsforschung der achtziger und neunziger Jahre fördert verschiedenste, teilweise nur lose miteinander verbundene Forschungsansätze zu Tage. In einer groben Annäherung lassen sich in der Diskussion zwei Konfliktlinien unterscheiden (vgl. Abbildung 1 sowie Berger und Hradil, 1990; Müller, 1992).

Die *erste Konfliktlinie* verläuft entlang der bekannten Unterscheidung zwischen Makro- und Mikroanalyse. Während makrosoziologisch ausgerichtete Schicht- und Klassenansätze in den vergangenen Jahrzehnten angesichts der eingangs angesprochenen Veränderungsprozesse zunehmend ins Schussfeld der Kritik gerieten, vermochte die häufig propagierte mikrosoziologische Um-

neben Schulze nur wenige Ungleichheitsforscher (wie z.B. Müller-Schneider, 1994, 1996) mit der Entkopplung von Soziallage und Lebensstil auch eine Einebnung der sozialen Ungleichheit und den Abschied von hierarchischen Strukturprinzipien verbinden.

orientierung bislang keinen Ausweg aus dem argumentativen Dilemma der Ungleichheitsforschung aufzuzeigen. Mittels spezifischer Analysen zu den konkreten Lebensbedingungen und Lebensstilen ausgewählter Gruppen lässt sich zwar aufzeigen, wie sich Ungleichheiten auf Handlungskontexte und Wahrnehmungen auswirken, doch fehlt diesen Ansätzen häufig der Bezug auf übergeordnete Mechanismen, die ungleiche Lebensbedingungen erst bestimmen (vgl. z. B. Stolz, 1999).⁶

Die *zweite Konfliktlinie* verläuft zwischen stärker strukturell und eher kulturell ausgerichteten Ansätzen. Letztere haben unter den Bezeichnungen „Milieu“ und „Lebensstil“ in den letzten Jahren einen eigentlichen Aufschwung erlebt⁷, doch in dem Masse, wie sie strukturellen Ansätzen einen einseitigen Strukturdeterminismus vorwerfen, sind sie selbst gegen eine gewisse Strukturblindheit und Beliebigkeit bei der Auswahl von Indikatoren nicht gefeit.

Tabelle 1
Konzepte zur Beschreibung von sozialer Differenzierung

Analyseebene/Dimension	strukturelle Dimension	kulturelle Dimension
<i>Makroebene</i>		
Beschreibung der gesellschaftlichen Differenzierung	Klasse Schicht soziale Lage	Milieu
<i>Mikroebene</i>		
Beschreibung konkreter individueller Verortungen	Lebensbedingungen Lebenschancen Lebensformen	Lebensstil

In jüngster Zeit kam es in der Ungleichheitsforschung einerseits zu einer Verschiebung von der strukturellen zur kulturellen Ebene, andererseits lässt sich ein zunehmender Übergang von quantitativen Strukturanalysen auf dem Makro-niveau zu kleineren, eher qualitativ ausgerichteten Untersuchungen von Handlungskontexten und gruppenspezifischen Lebensstilen beobachten. Interessanterweise wurde bislang aber nur selten versucht, die verschiedenen Diskussionslinien zusammenzuführen. Vielmehr lässt sich eine klare Trennung zwischen „konventioneller“ strukturell ausgerichteter Ungleichheits-

6 Zu den Möglichkeiten und zur Kritik des Lebensstilkonzeptes vergleiche man insbesondere Lüdtkke (1989), Müller (1989), Konietzka (1995).

7 Vgl. insbesondere Schulze (1992), Schneider-Müller (1994).

forschung einerseits und den rasch wachsenden „cultural studies“ andererseits nachweisen, welche nicht zuletzt auch eine Entsprechung in unterschiedlichen methodologischen Zugängen findet: Während sich die strukturellen Ansätze fast ausschliesslich mit der Analyse von Massendaten beschäftigen, sind die „cultural studies“ vermehrt qualitativ ausgerichtet. Erst in jüngerer Zeit wurden vermehrt konzeptionelle Integrationsversuche unternommen⁸, welche bislang jedoch erst ansatzweise getestet wurden (vgl. z. B. Schwenk, 1997). Dass die Versuche, Struktur- und Kulturebene bzw. Makro- und Mikroebene zusammenzuführen, nicht häufiger sind, liegt insbesondere an der Vielzahl von Problemstellungen und Anforderungen, die ein solcher Integrationsversuch mit sich bringt.

Eine wesentliche Forderung an eine komplexere Konzeptualisierung des makrostrukturellen Rahmens besteht darin, dass neben dem Arbeitsplatzsystem auch sozialpolitische und kulturelle Aspekte miteinbezogen werden müssen und insbesondere eine genauere Aufschlüsselung der institutionellen Rahmenbedingungen und Regeln sowie des Einflusses des Wohlfahrtsstaates verlangt ist (vgl. Müller, 1992). Bei der empirischen Umsetzung ist dabei zunächst die Frage zu klären, welche sozialpolitischen und kulturellen Ungleichheitsdimensionen sinnvoll aufgenommen und operationalisiert werden können und wie sich erwerbstätige und nicht-erwerbstätige Personen ins gleiche Modell integrieren lassen.

In diesem Zusammenhang stellt sich weiter die Frage, ob wir uns im Sinne der konventionellen Modelle primär mit Positionen oder eher mit Personen bzw. Haushalten zu beschäftigen haben. War in den klassischen Schicht- und Klassenansätzen der Haushalt die konkrete Untersuchungseinheit (Hausfrauen oder Kinder wurden einfach der Schicht des erwerbstätigen Haushaltsvorstandes zugeordnet)⁹, so geht man heute bei der Erklärung von Handlungsdispositionen vermehrt davon aus, dass nicht Haushalte, sondern Individuen untersucht werden müssen. Nimmt man das Individuum zum Ansatzpunkt, so hat dies nicht nur den Vorteil, dass besser auf die subjektive Bedeutung und die Verhaltensaushörmung (im Sinne von Lebensstil) fokussiert werden kann, die Individualebene erlaubt auch eine einfachere Berücksichtigung von „zugeschriebenen Merkmalen“ und „neuen Ungleichheiten“ wie Nationalität und Geschlecht. Umgekehrt wird aber der Einbezug der intermediären Instanzen und Institutionen wie eben der Familie schwieriger und klassische Milieuzuordnungen machen analytisch wenig Sinn, wenn beispielsweise Ehepartner

8 Wegweisend waren dabei die Arbeiten von Bourdieu (1987), Hradil (1987, 1997), Bornschier (1991), Kreckel (1992), Müller (1992).

9 Vgl. dazu beispielsweise Marshall et al. (1995, 1996), welche dieses Vorgehen nach wie vor präferieren.

ganz unterschiedlichen Milieus angehören können. Die vielen offenen Fragestellungen zeigen, dass die empirische Umsetzung der genannten Forderungen äusserst schwierig ist. Trotz dieser Schwierigkeiten soll in der Folge ein erweitertes Ungleichheitsmodell skizziert werden, das auch empirisch umsetzbar ist.

3. Ein erweitertes Lagemodell sozialer Ungleichheit

Ein zentrales Merkmal des hier vorgeschlagenen Ungleichheitskonzeptes bezieht sich darauf, dass es sich auf die „objektiven“ Determinanten von Lebensbedingungen und Lebenschancen auf der einen Seite und von Lebensstil und Lebensform auf der anderen Seite konzentriert. Gleichzeitig wird eine analytische Trennung zwischen den mehr auf strukturelle Faktoren und den mehr auf kulturelle Faktoren gerichteten Dimensionen vorgenommen. Mit Blick auf Tabelle 1 heisst dies: Das Ungleichheitskonzept setzt auf der Makroebene an, wobei zur Erfassung der strukturellen und der kulturellen Dimension zwei parallele Modelle konstruiert werden.

Der zentrale Begriff im Modell ist derjenige der sozialen Lage¹⁰, der hier jedoch in Abweichung vom vorherrschenden Sprachgebrauch *analytisch* in zwei Unterbegriffe aufgeteilt wird: die sozioökonomische Lage einerseits und die soziokulturelle Lage andererseits (vgl. Tabelle 2). An dieser Stelle gilt es darauf hinzuweisen, dass die beiden Arten von Lagen nur analytisch unabhängig sind, in der Realität aber aufs engste miteinander verknüpft sind. Das heisst: die hier vorgenommene Unterscheidung von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen reflektiert den Versuch, die in der aktuellen Forschung häufig unabhängig voneinander thematisierten Analyseebenen struktureller und kultureller Ungleichheiten im Interesse der Übersichtlichkeit auseinanderzuhalten. Die Unterscheidung hat erhebliche Ähnlichkeiten mit Bourdieus (1983, 1987) Differenzierung verschiedener, eng miteinander verknüpfter Kapitalsorten, wobei das ökonomische Kapital den sozioökonomischen Lagen, das soziale und das kulturelle Kapital dagegen den soziokulturellen Lagen zuzuordnen wäre. Im Gegensatz zu Bourdieu werden die Kapitalsorten intern jedoch etwas anders und stärker differenziert, um ein feineres Abbild effektiver Lagen zu erhalten.

10 Der Vorteil des Lagekonzeptes gegenüber der Vorstellung von sozialer Schicht besteht einerseits darin, dass soziale Lagen auch inkonsistente Statusverknüpfungen zu erfassen vermögen (vgl. Hradil, 1987 und Schwenk, 1997). Andererseits vermag das flexiblere Konzept der sozialen Lage auch „neue Ungleichheiten“ (wie Geschlecht oder Nationalität) aufzunehmen, die von den Schichtmodellen als askriptive Merkmale ausgeklammert werden (vgl. Geissler, 1994).

Beide Arten sozialer Lagen generieren im vorgeschlagenen Modell ungleiche Handlungsmöglichkeiten, die sich in unterschiedlichen Lebensbedingungen und Lebensstilen niederschlagen. Diese ungleichen Handlungsmöglichkeiten werden dabei nicht einfach als horizontale Differenzierungen verstanden, sondern können durchaus als vertikale Differenzierungen im Sinne von mehr oder weniger Optionen und einem mehr oder weniger grossen Möglichkeitenraum gefasst werden. Es handelt sich also nicht einfach um *unterschiedliche*, sondern effektiv um *ungleiche* Bedingungen und Chancen, die sich in Form eindeutiger Bevorzugungen und Benachteiligungen manifestieren. Um die ungleichen Bedingungen zu bestimmen, bedienen wir uns einerseits des vertikalen Schemas von oben und unten. Wo eine vertikale Dimension nicht eindeutig identifizierbar ist, greifen wir andererseits auf ein Zentrum-Peripherie-Modell zurück, das uns eine Unterscheidung von, gemessen an den wichtigen Dimensionen, zentralen und mehr oder weniger marginalen Lagen erlaubt.¹¹

Tabelle 2
Zur Unterscheidung von sozialen Lagen

Strukturelle Dimension: sozioökonomische Lagen	Kulturelle Dimension: soziokulturelle Lagen
<i>Dimensionen</i>	<i>Dimensionen</i>
– Bildungsstatus	– soziale Herkunft
– Berufsstatus	– Bildungsstatus
– Individualeinkommen	– familiäre Lebensform
– Haushaltseinkommen	– Einbindung in soziale Netzwerke
– Vermögen	– Zeitautonomie
– Erwerbstätigkeit	
– Geschlecht	– Geschlecht
– Nationalität	– Nationalität
– Alter	– Alter
<i>Verknüpfungsmuster</i>	<i>Verknüpfungsmuster</i>
Unterscheidung von „oben“ und „unten“ bzw. zentral und peripher nach Massgabe der Teilhabe an materiellen Ressourcen und der Integration ins Erwerbsleben.	Unterscheidung von „oben“ und „unten“ bzw. zentral und peripher nach Massgabe der Teilhabe an kulturellen und sozialen Ressourcen und der Integration in Netzwerke.
Verknüpfung der Dimensionen kann inkonsistent sein	Verknüpfung der Dimensionen kann inkonsistent sein

11 Zur Unterscheidung von Zentrum und Peripherie in der Ungleichheitsforschung vergleiche man Kreckel (1992), Lalive d'Epinay et al. (1982), Bornschier (1991) sowie Bornschier und Keller (1994).

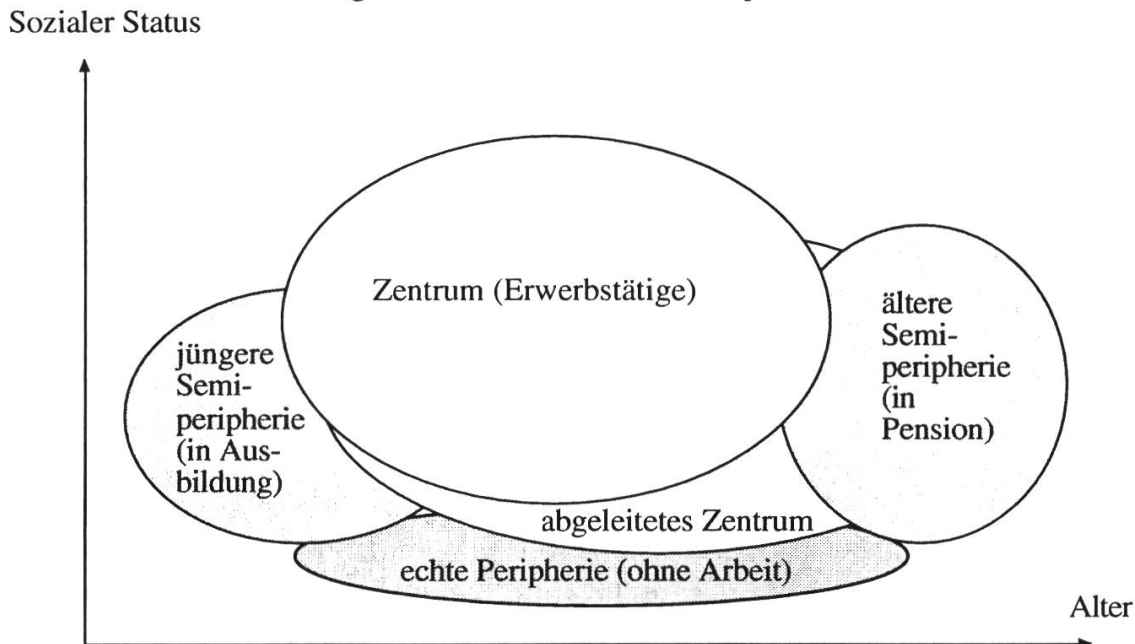
Was mit den beiden Konzepten der sozioökonomischen und soziokulturellen Lage genau gemeint ist, kann auf der Grundlage der Angaben in Tabelle 2 genauer gefasst werden. Unser Konzept der *sozioökonomischen Lage* als Konstrukt zur Erfassung der strukturell-ökonomischen Dimension ist stark inspiriert von der konventionellen Ungleichheitsdiskussion, wie sie in Abschnitt 2 erwähnt wurde. Obwohl wohlfahrtsstaatliche Regelungen eine zunehmend wichtigere Rolle spielen, bildet der Arbeitsmarkt bei der Bestimmung der sozioökonomischen Lage weiterhin die zentrale Instanz für die Verteilung von knappen Gütern. Die Stellung am Arbeitsplatz stellt die zentrale Scharnierstelle dar. Um im Gegensatz zu konventionellen Schichtmodellen auch Personen ins Modell einschliessen zu können, die nicht erwerbstätig sind, unterscheiden wir aber zunächst, inwieweit Personen überhaupt in das Arbeitsplatzsystem integriert sind.

Im Zentrum des Modells befinden sich erwerbstätige Personen.¹² Darum herum gruppieren sich die Nicht-, Nicht-mehr, oder Noch-nicht-Erwerbstätigen, die je nach ihrer Anbindung als mehr oder weniger peripher bezeichnet werden können (vgl. Abbildung 1). Der Grad der Anbindung ergibt sich über die rechtliche Absicherung und die gesellschaftliche Akzeptanz des Nicht-erwerbstätigen-Status. So ist die sozioökonomische Lage der Rentner durch ihre vormalige, die sozioökonomische Lage der Schüler und Studierenden durch ihre spätere Erwerbstätigkeit bestimmt und gerechtfertigt. In Abweichung von der einfachen Zentrum-Peripherie-Dichotomie bezeichnen wir diese beiden Gruppen daher als Semiperipherie – also als Gruppen, die gleichsam eine Zwischenstellung zwischen dem Zentrum und der echten, vom Arbeitsmarkt ausgeschlossenen Peripherie einnehmen. Ähnliches gilt auch für Hausfrauen und -männer, deren Position als abgeleitetes Zentrum bezeichnet werden kann. Obwohl selber nicht erwerbstätig, bestimmt sich ihr Lebensstandard wesentlich durch den Status ihres erwerbstätigen Partners. Zur eigentlichen Peripherie zählen dagegen Personen, die im erwerbsfähigen Alter, aber ohne Erwerbsarbeit und ohne erwerbstätigen Partner sind.

Abbildung 1 verdeutlicht die Aufteilung der Bevölkerung in diese fünf Hauptgruppen. Wie der Abbildung zu entnehmen ist, befinden sich aber nicht alle Personen der jeweiligen Statusgruppen in einer vergleichbaren sozio-ökonomischen Lage. So ergeben sich sowohl im Zentrum als auch im abgeleiteten Zentrum, den Semiperipherien und der Peripherie grosse Unterschiede.

12 Vgl. dazu auch Bornschie (1991), der in diesem Zusammenhang von der Kernstatusgruppe spricht.

Abbildung 1
Übersicht über die sozioökonomischen
Lagen nach Zentrum und Peripherie



Zur Bestimmung der exakten sozioökonomischen Lage der Erwerbstätigen im Zentrum können wir in Anlehnung an die konventionelle Schichtungsdiskussion auf die meritokratische Triade von Bildung, Beruf und Einkommen zurückgreifen.¹³ Da die sozioökonomische Lage jedoch nicht allein von der Stellung im Erwerbssystem und dem Erwerbseinkommen bestimmt wird, sondern auch abhängig ist vom Vermögen und vom allfälligen Erwerbseinkommen des (Ehe)partners, sollten bei der Operationalisierung zusätzlich Haushaltseinkommen und Vermögen miteinbezogen werden.¹⁴ Für die sozioökonomische Lage einer Arztgattin, die aushilfsweise als Arztgehilfin arbeitet, ist nämlich nicht nur ihre persönliche Stellung im Erwerbssystem massgebend, sondern auch die Stellung ihres Mannes. Um zu einer besseren Beschreibung sozioökonomi-

13 Häufig wird hier auch auf die soziale Herkunft zurückgegriffen. Im Interesse eines übersichtlichen Modells, und weil diese Dimension bereits bei der Bestimmung der soziokulturellen Lage miteingeschlossen ist, wird hier jedoch auf diesen „vorgelagerten“ Merkmalskomplex verzichtet.

14 Der Verweis auf das Vermögen zeigt eine gewisse Nähe des Modells zu älteren Klassenansätzen, welche mit der Herrschaft über Produktionsmittel argumentierten. Neuere Ansätze der Klassenanalyse haben jedoch zunehmend Berufspositionen ins Zentrum der Betrachtung gerückt, womit sie teilweise in die Nähe von Schichtvorstellungen gerückt sind, mit denen sie die bekannten Nachteile der unvollständigen Integration der Gesamtbevölkerung in das Modell teilen.

scher Lagen zu gelangen, ist hier also eine Mischung von Individual- und Haushaltsperspektive gefordert.¹⁵

Bei der Bestimmung der sozioökonomischen Lage im Zentrum ist zudem dem Problem der unvollständigen Statuskristallisation Rechnung zu tragen. Im Gegensatz zum klassischen Schichtmodell und in Anlehnung an die Aussagen der Statusinkonsistenzperspektive gehen wir nicht davon aus, dass die Verknüpfungen von Bildung, Beruf, Einkommen und Vermögen notwendigerweise konsistent zu sein brauchen. Wie auch das Beispiel der Arztgehilfin zeigt, kann ein tieferes Berufsprestige oder eine tiefe berufliche Stellung durchaus mit einem hohen Haushaltseinkommen verknüpft sein. Umgekehrt ist auch ein hoher Bildungsabschluss längst kein Garant mehr für eine hohe Berufsstellung und ein hohes Einkommen, wie mehr und mehr Universitätsabgänger heute schmerzhaft erfahren müssen.¹⁶ Bei der Bildung der sozioökonomischen Lagen der Kernstatusgruppe geht es also darum, nicht-konsistente, aber für die heutige Gesellschaft typische Lagen zu identifizieren. Die Frage, ob sich überhaupt solche „typischen“ Lagen finden lassen, wird dann gleichsam zum Testfall für die Argumente des Differenzierungsparadigmas, das von der zunehmenden Auflösung starrer Verknüpfungsmuster ausgeht.

Zur Identifikation der sozioökonomischen Lage der (statusunvollständigen) (semi)peripheren Statusgruppen könnte grundsätzlich gleich vorgegangen werden. So könnte etwa auf das individuelle Einkommen verzichtet, und statt dessen nur mit dem Haushaltseinkommen gearbeitet werden, während der Berufsstatus beim abgeleiteten Zentrum – wie dies häufig getan wird – über den Beruf des Partners und bei der älteren Semiperipherie sowie der Peripherie über den zuletzt ausgeübten Beruf operationalisiert werden könnte. Gerade diese indirekten Erfassungen des Berufsstatus, wie sie nicht zuletzt auch in aktuellen Klassenansätzen immer wieder verwendet werden, scheinen uns aber problematisch. So ist es beispielsweise fraglich, welche Rolle der Berufsstatus des Partners für nicht-erwerbstätige Hausfrauen und -männer tatsächlich spielt. Und ehemalige Berufe können, gerade dann, wenn die Erwerbstätigkeit schon lange zurückliegt (Rentner, Langzeitarbeitslose), ihre Prägekraft eingebüsst haben. Vielversprechender scheint es, Statusunvollständigkeiten zu akzeptie-

15 Obwohl die primäre Untersuchungseinheit im vorliegenden Ansatz das Individuum ist, soll neben dem Individualeinkommen eben auch das Haushaltseinkommen (und die Haushaltsstruktur) miteinbezogen werden, wie dies auch Suter und Meyer-Fehr (1989) im Zusammenhang mit der Operationalisierung von sozialer Schicht fordern.

16 Gemäss den Angaben der OECD (zitiert nach Hradil, 1997, 486) haben in der Schweiz Universitätsabsolventen ein um die Hälfte höheres Arbeitslosigkeitsrisiko als Absolventen der Sekundarschule II. Dies im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern und unter der Einschränkung, dass die Schweiz nach wie vor eine vergleichsweise geringe Arbeitslosenrate aufweist.

ren, und für die Bestimmung ihrer Lage auf das bereits erwähnte Haushaltseinkommen und die formale Schulbildung zurückzugreifen.

Auch in der Bestimmung der *soziokulturellen Lagen* unterscheidet sich der vorliegende Ansatz von den in den letzten Jahren entwickelten Lebensstil- und Milieuansätzen. Im Rahmen des vorgeschlagenen Modells soll nicht zwischen bestimmten Geschmackskulturen, Lebensformen oder Lebensstilen unterschieden werden. Im Zentrum der Betrachtung sollen vielmehr wesentliche Determinanten und Einschränkungen jenseits der engeren Erwerbssphäre bei der Genese von Milieu und Lebensstil stehen. Auch bei den soziokulturellen Lagen liegt der Fokus also nicht auf den Unterschieden, sondern auf den Ungleichheiten bezüglich der Handlungsmöglichkeiten ausserhalb des engeren Erwerbskontexts. Gemeint sind hier soziale Ressourcen wie die Einbindung in soziale Netzwerke sowie kulturelle Ressourcen, welche die Wahrnehmung und Nutzung von Handlungsspielräumen in erheblichem Masse mitbestimmen.

Auf der Ebene der Operationalisierung sehen wir, wie aus Tabelle 2 hervorgeht, als wesentliche Ressourcen zunächst die soziale Herkunft und die Bildung, die hier im Gegensatz zur formalen Bildung als Bestandteil der sozioökonomischen Lagen nicht als Zugang zu Beruf und Einkommen sondern als kulturelle Ressourcen verstanden werden, die unabhängig von sozioökonomischen Dimensionen geschmacks- und verhaltensprägende Komponenten haben. Zu diesen kulturellen Ressourcen kommen soziale Ressourcen, wie etwa die Einbindung in und die Zugehörigkeit zu einem anerkannten sozialen Umfeld bzw. formellen und informellen Netzwerkstrukturen (familiäre Bindung, Partnerschaft, Freundeskreis, Zugehörigkeit zu Organisationen) sowie die frei verfügbare Zeit, die einem soziale und kulturelle Handlungsmöglichkeiten ausserhalb des Erwerbssystems überhaupt erst erlaubt. Die soziokulturelle Lage umreisst damit kulturelle und soziale Handlungsressourcen jenseits der Erwerbssphäre.

Das Modell unterscheidet also zwischen zwei Dimensionen, anhand derer die soziale Verortung von Personen vorgenommen wird: (a) einer primären, ökonomischen Ordnung, die sich aus der Stellung am Arbeitsmarkt ergibt und die ökonomischen Ressourcen bestimmt, und (b) einer sekundären Ordnung, welche sich aus der ausserökonomischen gesellschaftlichen Einbindung ergibt und die kulturellen und sozialen Ressourcen festlegt. Die Unterscheidung von sozioökonomischer und soziokultureller Lage hat, wie bereits erwähnt, grosse Ähnlichkeit mit Bourdieus (1983, 1987) Unterscheidung von ökonomischem sowie kulturellem und sozialem Kapital: die sozioökonomische Lage ist dabei in erster Linie durch den Zugang zu und das Ausmass an ökonomischen Kapital geprägt, während die soziokulturelle Lage durch kulturelles und soziales Kapital bestimmt wird. Das Bindeglied zwischen beiden Konstrukten sind Bildungsressourcen, die einmal als wesentliche Zugangsressource (Investition)

zu ökonomischem Kapital, das andere Mal als eigentliche Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsressource berücksichtigt werden.

Die vorgeschlagene analytische Trennung zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen ist den herkömmlichen Schichtansätzen u. E. aus drei Gründen überlegen:

Erstens vermag der Ansatz sämtliche Gesellschaftsmitglieder (und nicht nur Personen mit einem eindeutigen Erwerbsstatus) in einem einzigen, kohärenten Modell zu verorten. Es werden mit anderen Worten nicht a priori dreissig bis vierzig Prozent der Bevölkerung aus der Analyse ausgeschlossen oder über problematische Annahmen bezüglich des Status ihres allfälligen Partners in die Untersuchung integriert. Darüber hinaus vermag die vorgeschlagene Perspektive die sozialen Positionen im Zentrum (und grundsätzlich auch in der (Semi)peripherie) genauer zu differenzieren, indem sie auch inkonsistente Statusverknüpfungen zulässt.

Zweitens schliessen wir mit dem Konzept der soziokulturellen Lagen auch „kulturelle“ Variablen ein, die in konventionellen Schichtansätzen in der Regel vernachlässigt oder lediglich als „Kontrollvariablen“ in die Analyse eingeführt werden. Im Gegensatz zu verschiedenen Lebensstilmodellen geschieht der Rückgriff auf kulturelle Variablen jedoch, ohne dabei auf das Konzept von Ungleichheit zu verzichten. Im Sinne von Bourdieu (1987) sind nicht nur die sozioökonomischen, sondern auch die soziokulturellen Lagen Teil des Ungleichheitssystems.¹⁷ Im Gegensatz zu Bourdieu schlagen wir an dieser Stelle jedoch eine abweichende und umfangreichere Operationalisierung der verschiedenen Kapitalsorten vor.

An dieser Stelle muss *drittens* darauf hingewiesen werden, dass das vorgeschlagene Modell auf einer *analytischen* Trennung beruht, welche die Analyse vereinfachen soll, sich in der Realität aber verwischt. Das heisst: Grundsätzlich wären die beiden analytischen Ebenen zunächst gesondert zu bestimmen und anschliessend wieder zu einem Gesamtmodell zusammenzufügen. Diese Integration beider Modellteile ist über die Definition von kulturellen Ressourcen als Bindeglied zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen bereits vorgesehen und ist daher nur auf den ersten Blick mit dem empirischen Problem der Kreuzkorrelationen – ähnliche Merkmale gehen in die Definition beider Teilaspekte des Modells ein – verbunden. Tatsächlich misst die „Bildungsvariable“ auf der theoretischen Ebene nämlich einerseits unterschiedliche Sachverhalte (Investitionen einerseits und Handlungsressourcen andererseits). An-

¹⁷ Die Erkenntnis, dass auch Kultur unter dem Aspekt der Ungleichheit thematisiert werden muss, ist wohl die Kernaussage der Theorie Bourdieus.

dererseits reflektiert die explizite Integration eines Bindegliedes zwischen den beiden Teilaspekten die Tatsache, dass sozioökonomische und soziokulturelle Lagen in der Realität nicht unabhängig voneinander existieren, sondern eng miteinander verknüpft sind. Die Verwendung von Bildungsressourcen als Scharnierstelle zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen dient damit nicht zuletzt dem Zweck, die analytische Trennung im Interesse eines realitätsnäheren Modells teilweise aufzuheben.

Ob das hier skizzierte Ungleichheitsmodell herkömmlichen Schichtmodellen tatsächlich überlegen ist und eine umfassendere und systematischere Analyse sozialer Ungleichheit erlaubt, zeigt sich letztlich erst in der empirischen Umsetzung. In der Folge soll deshalb zunächst überprüft werden, inwieweit sich tatsächlich eindeutig abgrenzbare sozioökonomische und soziokulturelle Lagen identifizieren lassen. Um dem Vorwurf induktiver Beliebigkeit zuvor zu kommen, soll der Test an zwei verschiedenen Datensätzen durchgeführt werden.

Falls sich in beiden Datensätzen vergleichbare sozioökonomische und soziokulturelle Lagen finden, soll in einem zweiten Schritt überprüft werden, ob auf dieser Grundlage auch Unterschiede auf der Ebene von Wahrnehmungen, Orientierungen und Handlungen erklärt werden können. Dabei gehen wir wie bereits erwähnt davon aus, dass objektive Ungleichheiten einen allgemeinen Raum von Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen aufspannen, der je nach sozioökonomischer und soziokultureller Lage differiert. Das heisst: Personen in einer vergleichbaren sozioökonomischen und/oder soziokulturellen Lage verfügen grundsätzlich über ähnliche Handlungschancen und sind mit vergleichbaren Limitierungen ihrer Handlungsfähigkeit konfrontiert. So dürfte der finanzielle Handlungsspielraum in den oberen Lagen des Zentrums beispielsweise erheblich grösser sein als derjenige in der Peripherie, während Personen mit einem hohen Mass an sozialem Kapital über andere Handlungsressourcen verfügen als solche, die relativ isoliert dastehen. Dieser von der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage aufgespannte „Möglichkeitenraum“ bestimmt, was für die entsprechenden Positionsinhaber an Wahrnehmungen und Handlungen grundsätzlich überhaupt denkbar und möglich ist.¹⁸

Angesichts der eingangs erwähnten Differenzierungs- und Expansionsprozesse der Nachkriegszeit (wie „Fahrstuhl-Effekt“ und Bildungsexpansion) dürften die Möglichkeitenräume der meisten Gesellschaftsmitglieder allerdings relativ weit ausgedehnt sein und grosse Überlappungsbereiche aufweisen. Obwohl also erhebliche Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Lagen zu erwarten sind, welche die Unterschiede in den grundlegenden Dispositionsrichtungen durchaus überlagern können, wird hier in Abgrenzung vom

18 Zum Konzept des Möglichkeitenraums vergleiche man Lamprecht und Stamm (1994).

Differenzierungsargument erwartet, dass sich nach Massgabe der sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen weiterhin Unterschiede feststellen lassen. Da es angesichts der grossen Zahl von Lagen und Verhaltensweisen jedoch schwierig ist, an dieser Stelle konkrete Hypothesen zu bilden, beschränkt sich der Test auf eine illustrative Analyse von Zusammenhangsmustern verschiedener Wahrnehmungs- und Handlungsdimensionen mit unseren Lagekonstrukten. Dabei soll die Frage geklärt werden, ob es sich bei den sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen „nur“ um ein statistisches Klassifikationsschema für Bevölkerungsgruppen in vergleichbaren sozialen Positionen handelt oder ob die sozialen Lagen grundlegend auch Aussagen über die Denk- und Handlungsmuster der Gruppenangehörigen zulassen.

4. Datenlage und Operationalisierung der sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen

Die empirische Prüfung des Modells erfolgt auf der Grundlage von Sekundäranalysen neuerer Befragungsdaten. Im Zentrum der Analyse stehen die Sozialstrukturdaten von Levy et al. von 1991 (vgl. Levy et al., 1997) sowie der Umweltsurvey von Diekmann et al. (1993/94) (vgl. Tabelle 3). Beide Datensätze enthalten reichhaltiges Datenmaterial zur Modellierung von sozialen Lagen. Da sich die beiden Datensätze bezüglich Erhebungsmethode¹⁹, Indikatoren- und Skalenbildung sowie Stichprobenziehung unterscheiden, mussten sie jedoch zunächst soweit homogenisiert werden, dass sich vergleichbare Analysen überhaupt durchführen liessen.

Tabelle 3
Übersicht über die Datensätze

Befragung	Leitung	Jahr	Fallzahl	repräsentativ für CH	Erhebungsmethode	Forschungsfragen
Stratification en Suisse	René Levy	1991	2'030	für Personen ab 19 Jahren, Quota Sample	Persönliches Interview	soziale Ungleichheit in der Schweiz
Umwelt- befragung SPP/ISSP	Andreas Diekmann	1993/ 1994	3'019	für stimmbe- rechtigte CH- Bevölkerung ab 20 Jahren,	Telefonische und schrift- liche Befra- gung	Determinanten des Umwelt- verhaltens

19 Bei Levy et al. wurden Face-to-face-Interviews durchgeführt; bei Diekmann et al. kamen ein telefonisches Interview und eine schriftliche Befragung zur Anwendung.

Bei der Stichprobenziehung fällt zunächst auf, dass nur Personen befragt wurden, die älter als 18 Jahre sind. Zudem wurde die Stichprobe in beiden Datensätzen disproportional gezogen. Ausgehend von Zufallsstichproben wurden bei Levy et al. zusätzlich je 100 Eliten- und Saisonnierinterviews geführt, um die beiden Enden der Ungleichheitshierarchie besser einzufangen. Bei Diekmann et al. wurden dagegen gewisse Regionen der Zentralschweiz für eine Zusatzstudie übergewichtet, während keine Ausländer befragt wurden. Darüber hinaus verweisen die Autoren des Umweltsurveys auf das Problem, dass in Zusammenhang mit der telefonischen Rekrutierung der Befragten Personen aus kleinen Haushalten eine grössere Chance haben, in die Stichprobe zu gelangen. Da es im vorliegenden Beitrag primär um allgemeine und durchschnittliche soziale Lagen geht, wurden die erwähnten Übergewichtungen eliminiert. Trotzdem fällt im Vergleich zu den gesamtschweizerischen Verhältnissen auf, dass in den Datensätzen aufgrund der speziellen Merkmale der Stichproben ein leichter Mittelschichtbias besteht, das heisst, Personen mit höheren Bildungsabschlüssen und Berufen sind tendenziell übervertreten.²⁰

Auf der Grundlage dieser Daten sollte in einem ersten Schritt untersucht werden, ob sich in der Schweiz überhaupt typische sozioökonomische und soziokulturelle Lagen abgrenzen lassen. Für die Bildung der *sozioökonomischen Lagen* wird zunächst gemäss Abbildung 1 zwischen zentralen, semiperipheren und peripheren Lagen unterschieden. Die Zuordnung erfolgt dabei nach einigen einfachen Kriterien: Erwerbstätige Personen werden dem Zentrum zugeordnet, während Nicht-Erwerbstätige, die einem Haushalt mit mindestens einer mehrheitlich erwerbstätigen Person angehören, der Gruppe des abgeleiteten Zentrums zugeteilt wurden. Personen aus nicht-erwerbstätigen Haushalten werden in drei Gruppen unterteilt: ältere Befragte im Rentenalter gehören der älteren (nicht mehr erwerbstätigen) Semiperipherie an, jüngere Personen, die noch im Ausbildungssystem sind, der jüngeren (noch nicht erwerbstätigen) Semiperipherie. Nicht-erwerbstätige Haushalte, die weder im Ausbildungssystem noch im Rentenalter sind, werden schliesslich der Peripherie im engeren Sinne zugeordnet. Innerhalb der Semiperipherien und der Peripherie kann auf der Grundlage des mittleren Haushaltseinkommens zudem zwischen einer oberen Lage und einer unteren Lage unterschieden werden.²¹ Tabelle 4 zeigt die Resultate dieser

20 Zu Vergleichszwecken wurden die Daten der Volkszählung 1990 sowie die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung von 1991 und 1997 des Bundesamtes für Statistik beigezogen. So weist beispielsweise der Umweltsurvey einen Anteil von 77,0% Erwerbstätigen aus, während es bei Levy et al. 68,0% sind. Gemäss Volkszählung 1990 belief sich der effektive Anteil von Erwerbstätigen in der Schweiz 1990 aber nur auf 53,2%. Eine ähnliche Überschätzung zeigt sich auch bei den höheren Bildungsabschlüssen: Gemäss Diekmann et al. handelt es sich bei 44,6% der Befragten um Absolventen der Tertiärstufe, bei Levy et al. sind es 35,5%, während das Bundesamt für Statistik lediglich einen Anteil von 20,1 % entsprechender Bildungsabschlüsse ausweist.

Klassifikation. Die Verteilungsunterschiede zwischen den beiden Datensätzen halten sich in relativ engen Grenzen und sind grösstenteils durch die Besonderheiten bei der Stichprobenziehung und Datenerhebungen erklärbar.

Feinere Differenzierungen innerhalb des Zentrums der Ungleichheitsstruktur wurden mittels einer Clusteranalyse auf der Grundlage von Angaben zu Bildungsabschluss, Berufsstatus, persönlichem Einkommen und Haushaltseinkommen hergeleitet (Details hierzu finden sich im Anhang). Im Interesse der Übersichtlichkeit und verantwortbarer Fallzahlen in den gebildeten Gruppen für die nachfolgenden Analysen wurde dabei nach einer Lösung gesucht, die möglichst viel Variation mit einer möglichst geringen Gruppenzahl zu erklären vermag. Sowohl im Datensatz von Diekmann et al. als auch im Datensatz von Levy et al. findet sich eine Lösung mit fünf Clustern, die auf der Grundlage verschiedener Testwerte als lokales Optimum bezeichnet werden kann und stabil ist. Diese Lösung weist erhebliche Übereinstimmungen zwischen den beiden Datensätzen auf und vermag die Hauptlinien der Differenzierung innerhalb des Zentrums plausibel abzubilden. Eine Erhöhung der Clusterzahl fördert zwar zusätzliche Differenzierungen zutage, ändert aber nichts an den Grundbefunden der Analyse mit nur fünf Gruppen (vgl. Anhang).²²

Wie Tabelle 4 zeigt, finden sich zwischen den verschiedenen Gruppen und Datensätzen auch erhebliche Übereinstimmungen bezüglich des Geschlechts und des Alters ihrer Mitglieder, was als weiterer Hinweis auf die Stabilität der Lösungen und damit eine deutliche Strukturierung der schweizerischen Gesellschaft interpretiert werden kann. So existiert in beiden Datensätzen eine *konsistente obere Lage*, die trotz hohen Positionen beim Bildungsabschluss, Berufsstatus, persönlichem Einkommen und Haushaltseinkommen allerdings eher mit „oberer Mittelschicht“ als mit „Oberschicht“ zu umschreiben wäre, da mit den vorliegenden Massendaten die wirkliche Oberschicht nicht adäquat erfasst werden kann. Gleichsam als Gegenstück zu dieser Lage findet sich eine *konsistente tiefe Lage*, die durch tiefe Werte auf allen vier sozioökonomischen Dimensionen charakterisiert ist. Während die konsistente obere Lage von den Männern dominiert wird (nur jede fünfte Person ist eine Frau), sind Frauen und vor allem auch Ausländer in der konsistenten tiefen Lage häufig anzutreffen. Mit über 70% weist die *mittlere Lage* den höchsten Frauenanteil auf. Die mittlere Lage ist durch eine mittlere Stellung beim Bildungs-, Berufs- und Einkommensstatus gekennzeichnet, wobei ein leicht unterdurchschnittliches

21 Auf die zusätzliche Berücksichtigung des Bildungsabschlusses musste wegen geringer Fallzahlen in den (semi)peripheren Gruppen verzichtet werden.

22 Zur externen Validierung der Clusterlösungen wurden die sozioökonomischen Lagen auch anhand der Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung von 1991 und 1997 bestimmt. Dabei ergaben sich durchwegs vergleichbare Lösungen.

bis durchschnittliches Individualeinkommen mit einem überdurchschnittlichen Haushaltseinkommen verknüpft ist. Die grosse Differenz zwischen Individual- und Haushaltseinkommen ist das typische Kennzeichen eines Doppelverdiener-Haushalts. Bei der mittleren Lage handelt es sich nicht um die vielzitierte breite Mittelschicht, ist ihr doch nur etwa ein Zehntel der Bevölkerung zuzurechnen.

Tabelle 4
Übersicht über die sozioökonomischen Lagen

	Gesamtanteil		Frauenanteil		Durchschnitts- alter		Auslän- deranteil
	Levy	Diek- mann	Levy	Diek- mann	Levy	Diek- mann	Levy
Konsistente obere Lage	25.0	19.8	20.8	22.3	42.3	43.3	9.1
Bildungsdefizitäre Gewinner	12.9	14.9	21.8	28.2	41.5	41.2	13.8
Mittlere Lage	7.2	10.8	79.3	71.8	35.0	39.1	8.7
Einkommensdefizitäre Verlierer	8.7	13.5	54.5	55.8	39.7	38.9	9.5
Konsistente tiefe Lage	13.4	12.6	56.6	66.4	34.5	41.1	18.5
<i>Total Zentrum</i>	<i>67.2</i>	<i>71.6</i>	<i>38.7</i>	<i>45.1</i>	<i>39.5</i>	<i>41.0</i>	<i>11.9</i>
Abgel. Zentrum hoch	7.7	4.4	93.1	97.8	44.1	45.9	3.5
Abgel. Zentrum tief	6.9	7.7	96.2	97.5	40.1	45.0	6.8
<i>Total abgeleitetes Zentrum</i>	<i>14.6</i>	<i>12.1</i>	<i>94.1</i>	<i>97.9</i>	<i>42.8</i>	<i>45.4</i>	<i>7.0</i>
Jüngere SP hoch	0.4	1.6	25.0	53.8	24.5	23.1	25.0
Jüngere SP tief	0.9	1.4	40.0	30.0	24.8	22.8	10.0
<i>Total jüngere SP</i>	<i>1.3</i>	<i>3.0</i>	<i>41.2</i>	<i>43.9</i>	<i>24.7</i>	<i>22.4</i>	<i>11.8</i>
Ältere SP hoch	2.1	1.9	16.7	36.4	69.0	66.4	0.0
Ältere SP tief	11.7	9.5	60.2	59.2	72.9	67.8	1.5
<i>Total ältere SP</i>	<i>13.8</i>	<i>11.4</i>	<i>53.2</i>	<i>56.0</i>	<i>72.5</i>	<i>67.2</i>	<i>2.6</i>
Peripherie hoch	0.5	0.4	66.7	28.5	48.5	35.5	0.0
Peripherie tief	2.6	1.4	70.0	49.1	48.7	38.6	26.7
<i>Total Peripherie</i>	<i>3.1</i>	<i>1.8</i>	<i>62.3</i>	<i>47.6</i>	<i>48.1</i>	<i>36.3</i>	<i>19.2</i>
ALLE	1'136	2'566	51.9	54.3	46.2	44.3	9.7

Neben diesen drei mehr oder weniger konsistenten Lagen finden sich zwei inkonsistente Konfigurationen, die bezüglich ihrer Werte auf den Privileg dimensionsdimensionen relativ einfach als „Gewinner-“ oder „Verlierergruppen“ charakterisiert werden können. Personen in der *bildungsdefizitären Gewinnerlage*, die durch eine gute Einkommenssituation (Individual- und Haushaltseinkommen) bei einem vergleichsweise tiefen Bildungs- bzw. Berufsstatus gekennzeichnet

sind, ist es auf dem Arbeitsmarkt gelungen, eher tiefe formale Qualifikationen optimal in überdurchschnittlich hohe monetäre Belohnungen umzusetzen. Bei der *einkommensdefizitären Verliererlage* verläuft die Verknüpfung von Investitions- und Belohnungsstatus dagegen genau umgekehrt: Personen in der Verliererlage verfügen trotz eines relativ hohen Bildungs- und Berufsstatus über ein klar unterdurchschnittliches Individual- und Haushaltseinkommen. Während in der Gewinnerlage die Männer eine klare Mehrheit bilden, sind in den Verliererlagen die Frauen übervertreten.

Mit dem Begriff der *soziokulturellen Lage* umreissen wir gesellschaftliche Integrationsmuster jenseits der sozioökonomischen Ungleichheitsstruktur, wobei wir zwei wesentliche Komponenten unterscheiden: Einerseits kulturelle Ressourcen, wie sie sich etwa aus der sozialen und nationalen Herkunft, generationsspezifischen Sozialisationsbedingungen sowie dem persönlichen Bildungshintergrund ergeben, andererseits die unmittelbare Integration in formelle und informelle Netzwerkstrukturen (Familie, Arbeitsplatz, Freundes- und Bekanntenkreis, Organisationsmitgliedschaften etc.). In der vorliegenden Untersuchung muss die Messung allerdings auf die vier folgenden Variablen beschränkt werden:²³

- Soziale Herkunft (Bildung des Vaters bzw. der Mutter) als Operationalisierung für *familiales kulturelles Kapital*.
- Formale Schulbildung als Operationalisierung für das Ausmass an *persönlichem kulturellem Kapital*.
- Gesamtindex für die Lebensform als Hinweis auf *familiales soziales Kapital*.²⁴
- Anzahl von Vereinsmitgliedschaften als behelfsmässige Operationalisierung für *externes soziales Kapital*.

Die auf der Basis der vier erwähnten Variablen gebildeten soziokulturellen Lagen geben damit zwar nur sehr allgemeine Hinweise auf die Determinanten spezifischer Milieuzugehörigkeiten und Lebensstile, sie erlauben aber immerhin die ansatzweise Operationalisierung der zweiten wesentlichen Komponente in unserem Modell. Wie bei den sozioökonomischen Lagen des Zentrums wurden die Variablen einer Clusteranalyse unterzogen. Im Hinblick auf eine

23 Der Umfang an frei verfügbarer Zeit, die wir ebenfalls als wichtige soziokulturelle Ressource definiert haben, kann in der vorliegenden Untersuchung nicht mitberücksichtigt werden, da wir über keine entsprechenden Angaben in den Datensätzen verfügen.

24 Dieser Index wurde aus verschiedenen Variablen zum Zivilstand und der Art des häuslichen Zusammenlebens gebildet und hat fünf Ausprägungen: 1. alleinlebend; 2. Wohngemeinschaft oder andere, nicht-familiäre Lebensform; 3. mit Verwandten lebend; 4. mit einem festen Partner lebend; 5. mit einem Partner und Kindern lebend.

übersichtliche und zwischen den beiden Datensätzen vergleichbare Gruppenbildung erwies sich eine Lösung mit acht (Umweltsurvey) bzw. neun (Levy et al.) Gruppen als ideal (vgl. Anhang).

Selbst wenn bei der Operationalisierung der soziokulturellen Lagen verschiedene Einschränkungen in Kauf genommen werden mussten, zeigen die Resultate der Clusteranalyse ein überaus plausibles Bild der Verknüpfung zwischen verschiedenen Integrationsformen ausserhalb des engeren Bereichs der sozioökonomischen Ungleichheit. Die neun Konfigurationen sind in Tabelle 5 dargestellt, die wiederum einen Vergleich der Gruppenbesetzungen und der Frauen- und Ausländeranteile sowie des Durchschnittsalters in den entsprechenden Gruppen enthält.

Zwar lässt sich hier keine mit den sozioökonomischen Lagen vergleichbare Hierarchie auf der Grundlage des Zugangs zu ökonomischen Ressourcen (Einkommen) identifizieren, doch eine lockere Ordnung nach Massgabe des Umfangs an sozialem und kulturellem Kapital kann auch hier festgestellt werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich Personen, die weder über kulturelles noch über soziales Kapital verfügen, in einer eher peripheren soziokulturellen Lage finden, während wir im Zentrum Personen mit hohen Werten auf allen Dimensionen befinden. Darüber hinaus lässt sich bezüglich des kulturellen Kapitals eine klare Ordnung angeben: die Herkunft aus einer durch einen hohen Bildungsstatus gekennzeichneten Familie sowie ein hoher Schulabschluss eröffnen einem deutlich mehr Möglichkeiten als der umgekehrte Fall. Dagegen ist die Situation bezüglich des sozialen Kapitals weniger klar: Hohe Werte auf den beiden Kapitalvariablen bedeuten zwar tendenziell umfangreichere und stärker institutionalisierte soziale Netzwerke, doch lässt sich daraus keine eindeutige Hierarchie ableiten. Hier soll daher eher von zentralen und peripheren Lagen bzw. einem höheren oder geringeren Grad an Integration gesprochen werden.

Da die verschiedenen soziokulturellen Lagen zwar durchaus plausibel, angesichts der relativ grossen Zahl jedoch etwas verwirrend sind, bedienen wir uns bei der folgenden Diskussion wie auch in Tabelle 5 eines kleinen Kunstgriffs: Statt detaillierter Beschreibungen verwenden wir kurze, griffige Labels für die verschiedenen Gruppen, welche ihre zentralen Merkmale auf den Punkt bringen sollen. Es gilt jedoch zu beachten, dass es sich hier lediglich um anschauliche Bezeichnungen handelt, hinter denen sich komplexere Merkmalskonfigurationen verstecken.

Tabelle 5
Übersicht über die soziokulturellen Lagen

	Gesamtanteil		Frauenanteil		Durchschnitts- alter		Auslän- deranteil
	Levy	Diek- mann	Levy	Diek- mann	Levy	Diek- mann	Levy
Vollständig integrierte Bildungsbürger (viel kulturelles und soziales Kapital)	9.8	6.8	36.6	46.5	44.7	41.5	9.2
Vollständig integrierte Aufsteiger (viel Kapital, nur familiales kulturelles Kapital tiefer)	11.1	9.6	28.3	36.1	44.3	45.9	7.2
Gesellige Bildungsbürger (viel Kapital, nur familiales soziales Kapital tiefer)	8.7	13.6	38.4	38.4	42.1	38.0	8.0
Alleinstehende Bildungsbürger (viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital)	10.2	9.2	54.7	69.0	37.1	41.6	8.8
Familienzentrierte aus gehobenen Kreisen (familiales Kapital hoch, externes soziales Kapital tief)	11.0	16.7	64.3	59.2	41.6	44.3	9.3
gesellige Familienmenschen (kulturelles Kapital eher tief, externes soziales Kapitel hoch)	10.1	16.5	50.0	46.9	41.4	46.8	3.0
Familienzentrierte (wenig Kapital ausser familiales soziales Kapital)	11.0	16.4	57.3	66.1	46.2	46.6	18.8
Alleinstehende Aufsteiger (wenig Kapital ausser persönliches kulturelles Kapital)	7.6	–	44.1	–	40.2	–	16.0
Nicht-Integrierte (wenig kulturelles und soziales Kap.)	20.5	11.3	59.1	65.7	49.0	47.2	13.1
Total Zentrum	1'681	2'927	49.6	54.0	43.7	44.3	10.6

Die Interpretation der beiden soziokulturellen Lagen am oberen und unteren Ende des Kontinuums ist relativ einfach. Die „höchste“ Konfiguration ist durch hohe Werte auf allen Dimensionen charakterisiert und enthält mit anderen

Worten also „vollständig integrierte Bildungsbürger“, während ihr Gegenstück Befragte in der umgekehrten Situation – „Nicht-Integrierte“ – enthält: eine tiefe soziale Herkunft und ein tiefer persönlicher Bildungsstatus gehen hier insofern mit einem relativ hohen Grad an Isolation einher, als die fraglichen Personen alleine leben und kaum Zugang zu Organisationen haben. Ein Blick auf die Zusammensetzung dieser Gruppe zeigt, dass es sich hier überdurchschnittlich häufig um Frauen und Personen im eher fortgeschrittenen Alter handelt. Bezüglich unserer sozioökonomischen Typologie ist anzunehmen, dass es sich hier in vielen Fällen um alleinstehende, weibliche Mitglieder der älteren Semiperipherie handelt. Die als „vollständig integrierte Bildungsbürger“ bezeichnete Gruppe ist dagegen durch einen unterdurchschnittlichen Frauenanteil charakterisiert. Wie schon bei den sozioökonomischen Lagen finden wir also auch hier in der besten Situation wieder überdurchschnittlich viele Männer.

Ebenfalls überdurchschnittliche Anteile an Männern enthalten die beiden folgenden Konfigurationen. Die eine dieser beiden Gruppen, die „vollständig integrierten Aufsteiger“, ist, mit Ausnahme des familialen Herkunftskapitals, durchwegs durch gehobene Werte gekennzeichnet. Es handelt sich hier also um Personen, die ihren Bildungsstatus gegenüber ihren Eltern deutlich zu steigern vermochten, und über ein ausgedehntes soziales Netzwerk verfügen. Dagegen sind die Angehörigen der Gruppe der „geselligen Bildungsbürger“ durch hohe Werte auf den kulturellen und der Organisationsvariablen, aber tiefe Werte auf dem Indikator der Lebensform charakterisiert. Die leicht unterdurchschnittlichen Werte auf der Altersvariable deuten darauf hin, dass es sich hier in vielen Fällen um Personen handelt, die (noch) alleine leben und (noch) keine Kinder haben, und deshalb ihre Gruppenzugehörigkeit mit der Zeit in Richtung der Gruppe mit viel Kapital auf allen Dimensionen ändern könnten.

Eine weitere Gruppe – die „alleinstehenden Bildungsbürger“ – zeigt dagegen eine deutliche Trennung zwischen gehobenen Werten beim kulturellen Kapital und tiefen Werten beim sozialen Kapital. Dass es sich hier in überdurchschnittlich vielen Fällen um jüngere Frauen handelt, deutet darauf hin, dass sich die Werte für das soziale Kapital – insbesondere das familiale soziale Kapital – im späteren Lebensverlauf noch ändern können. Die relative Isolation dieser Konfiguration bezüglich des sozialen Kapitals muss also nicht zwingend stabil sein, sondern könnte vielmehr einen Lebenslaufeffekt darstellen. Eine mögliche Zielkonfiguration der Angehörigen dieser Gruppe ist die ebenfalls stark durch Frauen besetzte Gruppe der „Familienzentrierten aus gehobenen Kreisen“, die sich einzig auf der Dimension des externen sozialen Kapitals durch klare tiefe Werte auszeichnet und überdies ein höheres Durchschnittsalter aufweist. Da aus anderen Studien bekannt ist, dass insbesondere Frauen mit Kindern häufig kaum mehr Zeit finden für formelle ausserfamiliäre Kontakte,

dürfte es sich hier um eine typische Konfiguration von Angehörigen des abgeleiteten Zentrums handeln.

Während die bisherigen Gruppen zumindest auf einer der beiden kulturellen Dimensionen hohe Werte verzeichneten, sind die beiden folgenden Konfigurationen in Tabelle 5 durch tiefe Werte auf diesen beiden Dimensionen charakterisiert. Die Gruppe der „Familienzentrierten“ stellt mit ihren hohen Werten für familiales soziales Kapital sozusagen das Gegenstück zur vorher besprochenen Konfiguration für Personen mit wenig kulturellem Kapital dar (vgl. wiederum den verhältnismässig hohen Frauenanteil). Auffällig ist hier jedoch der hohe Ausländeranteil, der darauf hindeutet, dass es ausländischen Personen mit wenig kulturellem Kapital schwer fällt, sich externes soziales Kapital anzueignen. Diese Annahme wird unterstützt durch einen Blick auf die Zusammensetzungen der weiteren, noch nicht diskutierten Konfigurationen. Die „geselligen Familienmenschen“ in Tabelle 5 sind durch einen hohen Grad an familialem und externem sozialem Kapital und geringen Werten auf dem kulturellen Kapital charakterisiert. Auffallend ist bei dieser Gruppe der geringe Anteil an Ausländern, während sich über die Alters- und Geschlechtsstruktur dieser Gruppe keine klaren Aussagen machen lassen.

Die Konfiguration der „alleinstehenden Aufsteiger“ ist nur bei Levy et al. zu finden und zeichnet sich abgesehen von der Variable des persönlichen kulturellen Kapitals durch tiefe Werte aus. Sie ist durch ein relativ geringes Durchschnittsalter und einen hohen Ausländeranteil gekennzeichnet. Auch hier kann die Hypothese gewagt werden, dass diese Personen Chancen haben, über die Zeit in die Gruppe der „vollständig integrierten Aufsteiger“ zu wechseln. Dass diese Gruppe im Umweltsurvey nicht gebildet wurde, dürfte dabei an Spezifitäten des Datensatzes (keine Ausländer, unterschiedliche Codierungen) liegen. Überdies weist die Gruppe der „Nicht-Integrierten“ mit ihren durchwegs tiefen Werten im Umweltsurvey einen ähnlichen Verlauf, wenn auch auf tieferem Niveau, auf. Der verhältnismässig grosse Unterschied in der relativen Besetzung dieser Gruppe in den beiden Datensätzen weist wiederum auf Eigenheiten der Stichproben und der Datenerhebungen hin.

Die beiden dargestellten Clusterlösungen stellen eine erste allgemeine Operationalisierung von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen dar, die weiter verfeinert und im Hinblick auf die Unterscheidung von zentralen und peripheren Lagen genauer klassifiziert werden kann. Ausschlaggebend für die Beurteilung des erweiterten Ungleichheitsmodells ist aber nicht nur, ob sich die schweizerische Sozialstruktur auf dieser Grundlage präziser und adäquater beschreiben lässt, sondern ob es auch der besseren Erklärung individueller Handlungs- und Wertemuster dient. Abschliessend sollen deshalb einige

erste Befunde zur Beziehung zwischen sozialer Lage und Denk- und Handlungsmustern dargelegt werden.

5. Konsequenzen der strukturellen Verortung

Wie bereits erläutert, kann es an dieser Stelle nicht um einen vollständigen Test des Zusammenhangs zwischen sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen mit Wahrnehmungsdimensionen und Handlungsdispositionen gehen. Vielmehr sollen im folgenden einige Zusammenhänge illustrativ dargestellt werden, um Hinweise zu sammeln, ob das hier vorgeschlagene Modell jenseits der Strukturbeschreibung auch bei der Erklärung von Unterschieden bei den „abhängigen“ Variablen dienlich sein kann.

Eine erste wesentliche Problemstellung in diesem Zusammenhang bezieht sich auf die Frage, ob und inwieweit sich zwischen den beiden analytischen Konstrukten der sozioökonomischen und der soziokulturellen Lage empirische Zusammenhänge nachweisen lassen. Oder anders gefragt: Gibt es empirische Verdichtungen zwischen den beiden Dimensionen, die auf Verkettungen von Vorteilen oder Benachteiligungen hindeuten und sich so in zusätzlichen Ausdehnungen oder Kontraktionen der Möglichkeitsräume ausdrücken?

Den ersten beiden Spalten von Tabelle 6 kann zunächst entnommen werden, dass sozioökonomische und soziokulturelle Lagen in hohem Masse korrespondieren.²⁵ Dieser Befund ist insofern wenig erstaunlich als für die Konstruktion beider Lagekonzepte auf die Bildungsdimension zurückgegriffen wurde. Trotz der eindeutigen Verknüpfung über die Scharnierstelle Bildung lässt sich der Zusammenhang zwischen den beiden Lagekonzepten aber nicht eindeutig im Sinne von: „je höher die sozioökonomische, desto höher die soziokulturelle Lage“ interpretieren. Vielmehr finden sich zwischen beiden Konzepten empirische Verdichtungen, die überaus plausibel sind, aber nur bedingt konventionellen Vorstellungen eines hierarchischen Oben und Unten folgen. Zwar zeichnen sich die oberen Lagen tatsächlich durch ein überdurchschnittliches Integrationsniveau aus, während sich insbesondere in der Peripherie und der Semiperipherie verschiedene Benachteiligungen zu kumulieren scheinen. Doch in den mittleren Lagen des Zentrums können sozioökonomische und soziokulturelle Lagen bei der Bestimmung des Möglichkeitsraums teilweise auch substitutiv wirken.

Ausgehend von diesen Befunden kann nun untersucht werden, wie sich der von sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen aufgespannte Möglichkeits-

25 Es handelt sich um eine hochsignifikante Beziehung mit einem Kontingenzkoeffizienten von ,61.

raum auf Denk- und Handlungsmuster auswirkt. Dabei konzentrieren wir uns auf die Frage, in welchen Bereichen überhaupt ein Lageeffekt nachweisbar ist und in welche Richtung dieser Effekt geht. Interessant und anspruchsvoll ist dieses Unterfangen nicht zuletzt deshalb, weil wir es bei den Analysen nicht nur mit unterschiedlichen Operationalisierungen, sondern auch mit unterschiedlichen Datensätzen zu tun haben, in denen jeweils unterschiedliche Aspekte abgedeckt werden. Dies eröffnet einerseits die Möglichkeit, unterschiedliche Fragestellungen an vergleichbaren Ungleichheitskonstrukten zu testen, andererseits kann im Falle vergleichbarer Messungen in beiden Datensätzen aber auch gefragt werden, ob die gefundenen Effekte stabil sind. Auf der Grundlage der vorliegenden Daten können folgende Bereiche in die Untersuchung einbezogen werden:

- *Erziehungsziele:* Sowohl in der Untersuchung von Levy et al. als auch in der Untersuchung von Diekmann et al. hatten die Befragten die Wichtigkeit verschiedener Erziehungsziele zu gewichten. Während die Befragten bei Levy et al. aus 12 Erziehungszielen die wichtigsten drei auszuwählen hatten, musste bei Diekmann et al. die Wichtigkeit von 13 erzieherischen Grundhaltungen einzeln beurteilt werden.

Hier wäre ausgehend von bestehenden Forschungsergebnissen (vgl. Kohn 1969, Fend 1981) zu erwarten, dass Selbstentfaltungswerte in den höheren und besser integrierten Gruppen stärker gewichtet werden als in den tiefen und peripheren Gruppen, wo Selbstkontrollwerte bedeutender sind.

- *Einschätzung des Gesundheitszustandes und des Bewältigungsverhaltens:* Angaben zum Gesundheits- und Bewältigungsverhalten können nur im Datensatz von Levy et al. über eine subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes und über sechs Aussagen zum allgemeinen Lebensgefühl und zum individuellen Handlungsspielraum gewonnen werden. Auch hier kann – jenseits des bekannten Alterseffekts – angenommen werden, dass die besser integrierten Lagen ein effizienteres Bewältigungsverhalten haben und ihren Gesundheitszustand besser einschätzen (vgl. Calmonte und Kälin, 1997, Lamprecht und Stamm, 1999b).
- *Politisches Handeln:* Unter dem Titel „Politisches Handeln“ werden verschiedene Aussagen zum Interesse an Politik, zum Abstimmungsverhalten und zur Parteipräferenz sowie einige Aussagen zu einzelnen politischen Fragen zusammengefasst. Vergleichbare Angaben zum politischen Handeln finden sich sowohl bei Levy et al. als auch bei Diekmann et al. und eignen sich somit zum Vergleich der Datensätze.

Hier muss in Anlehnung an die aktuellen Entwicklungen in der Schweiz angenommen werden, dass sich traditionelle „Klassengegensätze“ im poli-

tischen Handeln und den Parteipräferenzen zunehmend auflösen. Das Ausmass politischer Aktivität dürfte zwar weiterhin umso grösser sein, je höher die Bildung und je besser man integriert ist, doch lassen sich über die Parteipräferenzen keine klaren Aussagen formulieren (vgl. Levy et al., 1997).

- *Mediennutzung*: Im Datensatz von Levy et al. finden sich Angaben zur Zeitungslektüre und zur Häufigkeit des Fernsehkonsums. Hier ist einerseits anzunehmen, dass der Fernsehkonsum in den peripheren und tieferen Lagen ausgeprägter ist, während das Interesse an komplexeren Themenstellungen in den Zeitungen in den höheren zentralen und gut integrierten Lagen zunimmt (vgl. Bourdieu, 1987, Levy et al., 1997).

Wo die abhängigen Variablen zur Erfassung der Denk- und Handlungsmuster nominal- oder ordinalskaliert vorlagen und die Zahl ihrer Ausprägungen beschränkt war, wurden diese mit den unabhängigen Variablen der sozialen Lage kreuztabelliert und die jeweiligen prozentualen Verteilungen analysiert. Signifikanztests und die Berechnung des Kontingenzkoeffizienten sollten eine Beurteilung der Stärke der Beziehung ermöglichen. Wo die Angaben zu den Denk- und Handlungsmustern der Befragten in Form von intervall- oder ratioskalierten Variablen vorlagen, wurden Varianzanalysen durchgeführt. Um neben den bivariaten Zusammenhängen auch komplexere Beziehungen sichtbar machen zu können, wurden zudem multiple Regressions- und Klassifikationsanalysen sowie logit-Modelle berechnet. Aus Platzgründen können die Ergebnisse nicht detailliert dargestellt werden, sondern müssen auf einen kurzen Überblick beschränkt werden.²⁶

Trotz verschiedener Datensätze, Erhebungstechniken, Operationalisierungen und Auswertungsverfahren lassen sich aus den Zusammenhangsanalysen erstaunlich konsistente Schlussfolgerungen ziehen. Die wichtigsten Befunde sind in Tabelle 6 zusammengefasst. Aus Gründen der Übersichtlichkeit gehen wir bei dieser Kurzzusammenfassung von den sozioökonomischen Lagen aus und problematisieren die soziokulturellen Lagen primär aus Sicht der jeweiligen sozioökonomischen Lage.

26 Ausführlich sind die Befunde in Lamprecht und Stamm (1999a) dargestellt.

Tabelle 6
Beziehungen zwischen sozioökonomischen
Lagen und ausgewählten Denk- und Handlungsmustern

sozioökonomische Lage	Zusammenhang mit soziokultureller Lage	Erziehungsziele	Gesundheitszustand/perzipierte Handlungsmöglichkeiten	politisches Verhalten	Medienkonsum
Konsistente obere Lage	überdurchschnittliches Integrationsniveau („Vollständig Integrierte“)	Unabhängigkeit und selbständiges Denken	guter bis sehr guter Gesundheitszustand/viele Handlungsmöglichkeiten	Teilnahme und Interesse an Politik hoch. Affinität zur FDP. EU-Befürworter	tiefer Fernsehkonsum, intensive Zeitungslektüre im Bereich Politik und Kultur
Bildungsdefizitäre Gewinner	tiefere kulturelles Kapital wird kompensiert mit viel sozialem Kapital (v. a. „gesellige Familienmenschen“)	keine klaren Präferenzen (entspricht CH-Durchschnitt)	durchschnittlich	keine Auffälligkeiten/leichte Affinität zur SVP	Mediennutzung durchschnittlich; Vermischtes, Lokales und Sport kommt vor Politik und Kultur
Mittlere Lage	kein eindeutiges Muster	starke Betonung von Verantwortung	durchschnittlich	Interesse und Teilnahme durchschnittlich, häufig ohne klare Parteipräferenz	Fernsehkonsum durchschnittlich/ Zeitungslektüre leicht unterdurchschnittlich
Einkommensdefizitäre Verlierer	viel kulturelles Kapital, aber nur wenig soziales Kapital (v. a. „alleinstehende Bildungsbürger“)	starke Betonung von Unabhängigkeit	durchschnittlich	Interesse und Aktivierungsgrad leicht überdurchschnittlich Affinität zu „rot-grün“	unterdurchschnittlicher Fernsehkonsum
Konsistente tiefe Lage	wenig kulturelles Kapital (v. a. „Nicht-Integrierte“ und „Familienzentrierte“)	Betonung von autoritären Werten (Ordnungsliebe, Gehorsam, Selbstdisziplin)	durchschnittlich	Interesse und Teilnahme unterdurchschnittlich, ohne klare Parteipräferenz	Zeitungslektüre auf Vermischtes, Sport und Lokales fokussiert
abgeleitetes Zentrum	viel familiäres soziales Kapital, aber wenig externes soziales Kapital (v. a. „Familienzentrierte“ (aus gehobenen Kreisen))	relativ starke Betonung von Anpassungsfähigkeit	durchschnittlich	durchschnittliches Interesse, aber überdurchschnittliche Teilnahme	durchschnittlich

Fortsetzung der Tabelle auf der folgenden Seite

jüngere Semiperipherie	viel kulturelles, aber wenig soziales Kapital (v. a. „Alleinstehende“, teilweise mit externem soz. Kapital)	starke Ablehnung von autoritären Werten (Ordnungsliebe, Gehorsam, Selbstdisziplin)	gut bis sehr gut	überdurchschnittliches Interesse bei nur durch- schnittlicher Partizipation. Affinität zu SPS	unterdurchschnitt- licher Fernseh- konsum
ältere Semiperipherie	weniger kulturelle und soziale Ressourcen, grosser Unterschied zwischen höherer und tieferer älterer Semiperi- pherie (v. a. „Nicht-Integrier- te“ und Alleinstehende“)	hohe Zustimmung zu gutem Benahmen, Einsatzbereit- schaft, Gehorsam, Ord- nungsliebe, Sinn für das Schweizerische	Gesundheitszustand unterdurchschnittlich, Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven beschränkt	durchschnittlich, keine klare Parteienpräferenz	hoher Fernsehkonsum
Peripherie	neben geringeren kultu- rellen auch deutlich weniger soziale Ressourcen (v. a. „Nicht-Integrierte“)	relativ starke Betonung von Sparsamkeit, Grosszügigkeit, Gehorsam	Gesundheitszustand wird häufig mit „nicht besonders“ oder „schlecht“ umschrieben, geringer Handlungsspielraum	klar geringeres politisches Interesse und geringe Teilnahme	hoher Fernsehkonsum, leicht unterdurchschnittliche Zeitungslektüre

Bei der Erklärung von Unterschieden in den erhobenen Denk- und Handlungsmustern vermag das Modell der sozioökonomischen und soziokulturellen Lagen nicht nur statistisch signifikante, sondern auch substantielle Beziehungsstrukturen sichtbar zu machen. Insbesondere bezüglich Erziehungszielen, politischem Interesse und Mediennutzung bestehen zwischen den sozialen Lagen erhebliche Unterschiede. So finden zwar generell in allen sozioökonomischen Lagen soziale und individuelle Leistungswerte mehr Zustimmung als autoritäre Werte. In Einklang mit den Befunden der bisherigen Forschung schätzen Personen in der unteren Lage und in der älteren Semiperipherie aber beispielsweise die Bedeutung von Gehorsam und Ordnungsliebe deutlich höher ein als Personen in der oberen Lage, die ihrerseits Unabhängigkeit besonders stark betonen (vgl. Tabelle 6).

Ähnlich starke Beziehungen können auch bezüglich politischem Verhalten und dem Medienkonsum sichtbar gemacht werden, wobei politisches Interesse und Teilnahme an Politik, abgesehen von den oberen und unteren Rändern der Ungleichheitsstruktur, nicht notwendigerweise parallel verlaufen. So zeichnet sich das abgeleitete Zentrum beispielsweise durch ein nur durchschnittliches Politikinteresse, aber überdurchschnittlich häufige Wahl- und Abstimmungsteilnahmen aus, während für die jüngere Semiperipherie genau das Umgekehrte gilt. Interessant sind hier auch die Zusammenhänge mit der Parteipräferenz: während die konsistente obere Lage der traditionellen Vorstellung der „weltoffenen FDP“ folgt, scheint das Rekrutierungsfeld der SVP vor allem in den inkonsistenten Gewinnerlagen zu liegen. Einkommensdefizitäre und jüngere Personen, die wenig in konventionelle soziale Netzwerke integriert sind, neigen dagegen eher linken Parteien zu.

Auch bei der Mediennutzung ergeben sich schliesslich nicht nur plausible Unterschiede zwischen Fernsehen und Zeitungslesen in dem Sinne, dass höhere Lagen eher den Printmedien zuneigen, sondern je nach Lage gilt das Interesse eher Politik und Kultur oder dann dem Lokalen, Vermischten und dem Sport. Die Aussagen zum Gesundheitszustand zeigen schliesslich – neben dem Alterseffekt – eine eigentliche Polarisierung zwischen den höchsten Lagen des Zentrums einerseits und den peripheren Gruppen, die sich besonders häufig „nicht besonders“ oder „schlecht“ fühlen und auch einen geringen Handlungsspielraum wahrnehmen.

Insgesamt zeigt die Analyse damit zweierlei auf: Werden die verschiedenen sozialen Lagen hierarchisch angeordnet, so zeigt sich im Sinne der konventionellen Ungleichheitstheorie nach wie vor eine erhebliche Kluft zwischen den hohen Zentrumslagen und den verschiedenen Semiperipherien und Peripherien. Zwischen diesen beiden Extremen hat sich jedoch eine Reihe von Lagen gebildet, die durch inkonsistente Verknüpfungen zwischen verschiede-

nen Statusdimensionen charakterisiert sind und sich auf den ersten Blick durch „unklare“ Verhaltenspräferenzen und Wahrnehmungsmuster auszeichnen. Ein genauerer Blick auf die effektiven Konfigurationen und ihren Zusammenhang mit den soziokulturellen Lagen erhellt das Bild jedoch und ermöglicht plausible Interpretationen auf der Grundlage verschiedener Kapital- und Integrationsformen. Dabei zeigt sich nicht zuletzt, dass der Abschied von der Konsistenzvorstellung der konventionellen Ungleichheitsforschung und die Anreicherung der Perspektive um soziales und kulturelles Kapital eine zwar komplexere, aber auch plausiblere Erklärung von Wahrnehmungs- und Handlungsmustern erlaubt.

6. Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass soziale Ungleichheit in der Schweiz ein Thema bleibt. Diese Aussage ist keineswegs so banal, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag, denn die empirischen und theoretischen Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte haben zu einer teilweisen Erosion des Selbstverständnisses der Ungleichheitsforschung geführt. Erklärungsschwächen konventioneller Theorien und die Differenzierung oder gar die vermeintliche Entstrukturierung von Ungleichheitsstrukturen in der Folge wirtschaftlicher Expansionsprozesse und kultureller Öffnung haben zu Orientierungslosigkeit und der Suche nach neuen Ansätzen geführt. Als Folge lässt sich seit den achtziger Jahren eine teilweise Neuausrichtung der Forschung in dem Sinne konstatieren, dass heute vermehrt klar eingegrenzte „Risikogruppen“, spezifische Handlungskontexte und Lebenssituationen untersucht werden.

Obwohl solche stärker mikrosoziologisch ausgerichteten Ansätze eine Vielzahl von Einsichten in die Komplexität und die vielfältige Bedingtheit des modernen Lebens ermöglichen, laufen sie Gefahr, die grundlegenden Verteilungs- und Strukturierungsmechanismen aus dem Blick zu verlieren oder gleichsam als Konstante auszublenden. Dies ist aber nur schon deshalb problematisch, weil sich die gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse selbst auf der Ebene einfacher Indikatoren wie zum Beispiel den Angaben zur Bildungs- oder Einkommensverteilung in den letzten Jahrzehnten trotz Fahrstuhleffekts und Staatsinterventionen kaum verbessert haben (vgl. Lamprecht und Stamm, 1996; Levy et al., 1997; Leu et al., 1997).

Selbst wenn an dieser Stelle nicht bestritten werden soll, dass spezifische Problemlagen, unmittelbare Interaktionssituationen und Milieus bei der Betroffenheit von und im Umgang mit Ungleichheit eine wichtige Rolle spielen,

existieren grundlegende, gesellschaftliche Ungleichheiten, die über grundsätzliche Lebenschancen und -bedingungen entscheiden. Diese übergeordneten Ungleichheitsstrukturen bleiben ein wesentliches Element jedes Versuches, individuelle oder gruppenspezifische Lebensbedingungen zu erklären und zu verstehen. Wenn man feststellt, dass gesellschaftliche Ungleichheiten offenbar nur noch bedingt auf die Wahrnehmungs- und Handlungsebene durchschlagen, so ist es zwar durchaus legitim, nach anderen Erklärungen für Unterschiede im alltäglichen Handeln zu suchen. Es ist aber kein hinreichender Grund dafür, die allgemeine Ungleichheitsforschung aufzugeben und statt dessen alles zur individuellen Geschmackssache in einer bunten Erlebnis- und Konsumwelt zu erklären, wie dies in den „goldenen achtziger Jahren“ in verschiedenen Fällen geschehen ist.

Dies um so mehr als auch andere Ansätze – seien sie nun mikrosoziologischer, psychologischer oder interpretativer Natur – kaum bessere Erklärungen für Unterschiede auf der Ebene der Gesamtbevölkerung zur Hand haben. Was auf der Ebene eng umrissener Gruppen, im Rahmen von Extremgruppenvergleichen oder unter genau kontrollierten experimentellen Bedingungen durchaus überzeugend sein kann, vermag in der Regel umfassendere Muster der Variation in unterschiedlichen Bereichen des Ungleichheitsgefüges nicht befriedigend zu erklären. Tatsächlich brauchen allgemein ausgerichtete strukturtheoretische Untersuchungen keine vollständigen Erklärungen der „abhängigen Variablen“ zu liefern, um taugliche Analyseinstrumente zu sein (vgl. auch Wright 1996, 709). Gelingt es ihnen mit relativ einfachen Zuordnungen zu zeigen, dass in gewissen Regionen des sozialen Raums systematische Verdichtungen spezifischer Lagen, Denkmuster, Handlungsdispositionen und Konfliktpotentiale auftreten, so erfüllen sie den Zweck, einen Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Realität zu liefern.

Vor diesem Hintergrund zeigt die vorliegende Untersuchung einen vielversprechenden Mittelweg zwischen kulturellen und strukturellen Ansätzen, der mit einer Reihe relativ einfacher Annahmen ein hohes Mass an Komplexität auf der Ebene der Gesamtbevölkerung darzustellen und zu erklären vermag. Wie die Resultate zeigen, existieren trotz Differenzierungsprozessen und Inkonsistenzen weiterhin „Verdichtungen“ in der Sozialstruktur. Selbst bei einer relativ einfachen Untersuchungsanlage wie der vorliegenden lässt sich dabei zeigen, dass diese Verdichtungen grundlegende Möglichkeitsräume und damit auch Denk- und Handlungsmuster in systematischer Weise strukturieren.

LITERATURVERZEICHNIS

- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim, Hrsg. (1994), *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Berger, Peter A. (1987), Klassen und Klassifikationen: Zur „neuen Unübersichtlichkeit“ in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1/39, 59–85.
- Berger, Peter A., Hrsg. (1995), *Sozialstruktur und Lebenslauf*, Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, Peter A. und Stefan Hradil, Hrsg. (1990), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen: Schwartz.
- BFS (1996), *Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE): Konzepte – Methodische Grundlagen – Praktische Ausführung*, Bern: Bundesamt für Statistik.
- Bolte, Karl Martin (1990), Strukturtypen sozialer Ungleichheit: Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich, in: Peter A. Berger und Stefan Hradil, Hrsg., *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen: Schwartz, 27–49.
- Bornschier, Volker (1991), Soziale Schichtung im keynesianischen Gesellschaftsmodell, in: Volker Bornschier, Hrsg., *Das Ende der sozialen Schichtung?* Zürich: Seismo, 37–72.
- Bornschier, Volker und Felix Keller (1994), Die Statusgruppenschichtung als Ursache von Konflikt und Devianz, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 1/20, 83–112.
- Bourdieu, Pierre (1983), Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel, Hrsg., *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Schwartz, 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1987), *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Buchmann, Marlis (1991), Soziale Schichtung im Wandel. Zur Differenzierung der Struktur sozialer Ungleichheit in der Schweiz, in: Volker Bornschier, Hrsg., *Das Ende der sozialen Schichtung?*, Zürich: Seismo, 215–234.
- Calmonte, Roland, und Wolfgang Kälin (1997): *Körperliche Aktivität und Gesundheit in der Schweizer Bevölkerung. Sekundäranalyse der Daten zur Schweizerischen Gesundheitsbefragung 1992 im Auftrag des BAG*. Bern: Institut für Sozial- und Präventivmedizin.
- Diekmann Andreas und Axel Franzen (1995), *Der Schweizer Umweltsurvey 1994: Codebuch*, Unveröffentlichtes Codebuch. Bern.
- Eder, Klaus (1989), Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft – Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, in: Klaus Eder, Hrsg., *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 341–392.
- Fend, Helmut (1981), *Theorie der Schule* (2. Aufl.). München: Urban & Schwarzberg.
- Geissler, Birgit (1994), Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der ‚neuen‘ sozialen Ungleichheiten?, *Leviathan*, 4, 541–559.
- Geissler, Rainer, Hrsg. (1987), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart: Enke.
- Geissler, Rainer (1996), Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2/48, 319–338.
- Haller, Max (1989), *Klassenstrukturen und Mobilität in fortgeschrittenen Gesellschaften: Eine vergleichende Analyse der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika*, Frankfurt a. M., New York: Campus.

- Haller, Max (1997), Klassenstruktur und Arbeitslosigkeit – Die Entwicklung zwischen 1960 und 1990, in: Stefan Hradil und Stefan Immerfall, Hrsg., *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*, Opladen: Leske + Budrich, 377–428.
- Hradil, Stefan (1987), *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft – Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan (1997), Soziale Ungleichheiten, Milieus und Lebensstile in den Ländern der Europäischen Union, in: Stefan Hradil und Stefan Immerfall, Hrsg., *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*, Opladen: Leske + Budrich, 475–519.
- Kohn, Melvin L. (1969), *Class and Conformity. A Study in Values*. Homewood, Ill.: Dorsey Press.
- Konietzka, Dirk (1995), *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext: Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kreckel, Reinhard (1987), Neue Ungleichheiten und alte Deutungsmuster. Über die Kritikresistenz des vertikalen Gesellschaftsmodells in der Soziologie, in: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp, Hrsg., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 93–114.
- Kreckel, Reinhard (1992), *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt, New York: Campus.
- Lalivé d'Epinay, Christian; Michel Bassand, Etienne Christe und Dominique Gros (1982), *Temps libre. Culture de masse et cultures de classe aujourd'hui*, Lausanne: Favre.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm (1994), *Die soziale Ordnung der Freizeit: Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung*, Zürich: Seismo.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm (1996), *Soziale Ungleichheit im Bildungswesen*, Bern: Bundesamt für Statistik.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm (1999a), *Soziale Lage und Differenzierung von Lebensformen, Lebenszielen und Wahrnehmungs- und Wertemustern*. Schlussbericht zu einem Projekt im Rahmen des Schwerpunktprogramms Zukunft Schweiz (Gesuch-Nr. 5'004–47'778). Zürich: Lamprecht und Stamm SFB AG.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm (1999b), „Individualisiertes Gesundheitshandeln und soziale Lage“. In: Christoph Maeder, Claudine Burton-Jeangros und Mary Haour-Knipe (Hg.): *Gesundheit, Medizin und Gesellschaft. Beiträge zur Soziologie der Gesundheit*. Zürich: Seismo, S. 62–85.
- Lenski, Gerhard E. (1954), Status Crystallization: A Non-Vertical Dimension of Social Status. *American Sociological Review* 19: 405–413.
- Leu, Robert E.; Stefan Burri und Tom Priester (1997), *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Levy, René; Dominique Joye, Olivier Guye, Vincent Kaufmann (1997), *Tous égaux en Suisse? De la stratification aux représentations*, Zürich: Seismo.
- Lüdtke, Hartmut (1989), *Expressive Ungleichheit: Zur Soziologie der Lebensstile*, Opladen: Leske + Budrich.
- Marshall, Gordon; Stephen Roberts und Carole Burgoyne (1996), Social class and underclass in Britain and the United States, *British Journal of Sociology*, 1/47, 22–44.
- Marshall, Gordon; Stephen Roberts, Carole Burgoyne, Adam Swift und David Routh (1995), Class, Gender, and the Asymmetry Hypothesis“. *European Sociological Review*, 1/11, 1–15.
- Mayer, Karl Ulrich und Hans-Peter Blossfeld (1990), Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Peter A. Berger und Stefan Hradil, Hrsg., *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen: Schwartz, S. 297–318.

- Müller, Hans-Peter (1989), Lebensstile: Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung?, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1/41, 53–71.
- Müller, Hans-Peter (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, Walter, Hrsg. (1996), *Soziale Ungleichheit: Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik*, Opladen: Leske + Budrich.
- Müller-Schneider, Thomas (1994), *Schichten und Erlebnismilieus: Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Müller-Schneider, Thomas (1996), Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchisierenden zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern, *Zeitschrift für Soziologie*, 3/25, 190–206.
- Ruschetti, Paul und Hanspeter Stamm (1991), Muster der Statusverknüpfung in sechs westlichen Ländern, in: Volker Bornschie, Hrsg., *Das Ende der sozialen Schichtung?* Zürich: Seismo, 99–125.
- Schnierer, Thomas (1996), Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der „Fahrstuhl-Effekt“, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels, *Zeitschrift für Soziologie*, 1/25, 71–82.
- Schulze, Gerhard (1992), *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Schwenk, Otto G. (1997), *Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland*, Mainz: Unveröffentlichte Dissertation an der Johannes Gutenberg-Universität.
- Stolz, Jörg (1999), Evangelikalismus als Milieu, *Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie*, 1/25, 89–119.
- Suter, Christian und Peter Meyer-Fehr (1989), Operationalisierung von sozialer Schicht: Individualeinkommen, absolutes oder relatives Haushaltseinkommen?, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 3/15, 525–543.
- Wright, Erik Olin (1996), The continuing relevance of class analysis, *Theory and Society*, 5/25, 693–716.

Anschrift der Autoren:

Lamprecht & Stamm
Sozialforschung und Beratung AG
Sonneggstrasse 30
CH - 8006 Zürich
Tel. 01 260 67 60
Fax 01 260 67 61
Email: LSSFB@ACCESS.CH
www.ACCESS.CH/LSSFB

ANHANG

Tabelle A1
Sozioökonomische Zentrums-lagen bei
Levy et al. (Clusterbesetzungen und -mittelwerte)

Bezeichnung	Besetzung	formale Bildung	berufliche Stellung	persönliches Einkommen	Haushalts- einkommen
Konsistente obere Lage	25.0	79	75	79	74
Bildungsdefizit. Gewinner	12.9	38	32	73	59
Mittlere Lage	7.2	43	37	39	77
Einkommensdefizitäre	8.7	62	78	35	31
Verlierer					
Konsistente tiefe Lage	13.4	31	25	33	27

Tabelle A2
Sozioökonomische Zentrums-lagen im Umweltsurvey
(Clusterbesetzungen und -mittelwerte)

Bezeichnung	Besetzung	formale Bildung	berufliche Stellung	persönliches Einkommen	Haushalts- einkommen
Konsistente obere Lage	19.8	77	75	80	72
Bildungsdefizit. Gewinner	14.9	18	47	69	63
Mittlere Lage	10.8	60	38	29	75
Einkommensdefizitäre	13.5	70	56	36	25
Verlierer					
Konsistente tiefe Lage	12.6	22	33	31	23

Tabelle A3
Soziokulturelle Lagen bei Levy et al.
(Clusterbesetzungen und -mittelwerte)

	Besetzung	soziale Herkunft	formale Bildung	Lebensform	Vereinsmit- gliedschaft
Vollständig integrierte Bildungsbürger	9.8	84	80	72	78
Vollständig integrierte Aufsteiger	11.1	29	70	75	80
Gesellige Bildungsbürger	8.7	64	73	21	79
Alleinstehende Bildungsbürger	10.2	85	72	27	31
Familienzentrierte aus gehobenen Kreisen	11.0	63	45	76	30
Gesellige Familienmenschen	10.1	57	33	59	78
Familienzentrierte	11.0	16	20	74	47
Alleinstehende Aufsteiger	7.6	36	76	32	30
Nicht-Integrierte	20.5	35	24	28	27

Tabelle A4
Soziokulturelle Lagen im Umweltsurvey
(Clusterbesetzungen und -mittelwerte)

	Besetzung	soziale Herkunft	formale Bildung	Lebensform	Vereinsmit- gliedschaft
Vollständig integrierte Bildungsbürger	6.8	76	61	84	80
Vollständig integrierte Aufsteiger	9.6	25	75	67	68
Gesellige Bildungsbürger	13.6	76	72	29	79
Alleinstehende Bildungsbürger	9.2	78	52	23	26
Familienzentrierte aus gehobenen Kreisen	16.7	74	74	66	33
Gesellige Familienmenschen	16.5	30	21	50	73
Familienzentrierte	16.4	28	22	66	28
Nicht-Integrierte	11.3	28	45	19	28



UNIVERSITÉ CATHOLIQUE DE LOUVAIN

Recherches Sociologiques, VOL. XXXI, 2000/1

Belgique 2000 : entre régulations globales et exigence réflexive

sous la direction de Jacques MARQUET

Travaux réalisés dans le cadre de l'Observatoire social et politique de l'UCL

J. MARQUET, *Genèse et perspective de l'observatoire* — M. SINGLETON, *Un observatoire observé* — J.-M. CHAUMONT, J. MARQUET, *Entre régulations globales et exigence réflexive*

I. De la production des normes : légitimation et négociation

J.-É. CHARLIER, *La régulation de l'enseignement de la Communauté française* — Chr. MAROY, B. CONTER, *Développement et individualisation des politiques de formation des adultes* — X. LELOUP, Ph. BARRÉ, É. LÉONARD, P. WALTHÉRY, *La négociation collective en Belgique* — Fr. MASSART, *La Belgique à l'épreuve de l'introduction du principe de subsidiarité au sein de l'Union européenne* — A. VERDOODT, *La déclaration universelle des droits de l'homme à 50 ans* — B. FRANCO, *La ville : savoirs urbains, normes et citoyenneté* — A. BASTENIER, *L'immigration, la mondialisation et la non-politique migratoire de la Belgique*

II. De l'individuation des normes : mythes et réalités

J.-P. HIERNAUX, F. VANDENDORPE, E. LEGROS, *Deux générations face à la mort* — P. BAIZAN MUNOZ, J. DUCHÊNE, *Ménages et normes sociales en Belgique* — X. LELOUP, *Isolement résidentiel et normativité sociale dans les quartiers urbains* — A.-P. FROGNIER, B. RIHOUX, *L'état du lien entre l'opinion publique et la politique en Belgique* — M. LORIAUX, *Des vieillards aux seniors : l'émergence de la société multigénérationnelle* — N. BURNAY, *Confrontation de modèles normatifs : l'exemple des chômeurs en fin de parcours* — B. CATTONAR, É. MANGEZ, *Les enseignants face à la redéfinition normative de leur métier* — M. VERHOEVEN, *Désinstitutionnalisation et transformation du rapport aux normes scolaires*

230 p. 700 FB

ISBN 2-930207-10-8 ISSN 0771-677 X

ÉDITEUR : Recherches Sociologiques, Collège Jacques Leclercq
Place Montesquieu 1/10, B. 1348 Louvain-la-Neuve
Tél. 32 10 47 42 04 Fax 32 10 47 42 67 E. Mail wery@anso.ucl.ac.be
<http://130.104.15.33/recsoc/index.html>